

Sorge, Fürsorge, Altruismus

Die Mutter gerät aus dem Sichtfeld des Kindes ■ und das Kind beginnt zu weinen: Es ist eine kindliche Grundangst, verlassen zu werden, nicht genug zum Leben zu bekommen, sich vor dem nächsten Tag fürchten zu müssen. Biografisch gilt es, einen unauflösbaren Spagat zu bewältigen: zwischen der Erfahrung, zuverlässig geliebt und versorgt zu werden, und der Zuversicht, eigene Wege ins Leben zu wagen und dann wiederum anderen Liebe und Fürsorge zukommen zu lassen.



Prof. Dr. Hans Mendl
Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts, Universität Passau

Die empirische Ausgangslage könnte gar nicht ambivalenter sein: Weltweit sind laut Unicef über eine Milliarde Kinder arm. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung 2008 ergab, dass 1,8 Millionen Kinder auf Hartz IV-Zuwendungen angewiesen sind. Nach einer OECD-Studie lebt in Deutschland jedes sechste Kind in relativer Armut (SZ vom 1. September 2009). Andererseits werden gerade zur Weihnachtszeit immer wieder Zahlen veröffentlicht, aus denen hervorgeht, in welchem Maße Kinder und Jugendliche ein massiver Wirtschaftsfaktor sind – abzulesen bspw. an der Höhe der Ausgaben für Weihnachtsgeschenke (über 300 Euro pro Kind) oder des verfügbaren Taschengeldes. Der »Generation Krösus«, so das Münchner Meinungsforschungsinstitut Iconkids & Youth, standen im Jahre 2010 18 Milliarden Euro zur Verfügung.

Sorge: Mehr als die materielle Seite der Liebe

Unumstritten ist, dass eine stabile familiäre Bindung und Versorgung für Kinder die Zukunftschance schlechthin darstellt. Verlässlichkeit, Fürsorge, Zuwendung: das ist die Basis für ein gelingendes Aufwachsen. Diese Dimensionen stellen gleichsam die materielle Seite der Liebe dar – aber sie bedeuten weit mehr! Jenseits der eingangs skizzierten Armuts- und Reichtumsschere in Deutschland gilt für alle Kinder: Sie sind empfindliche, verletzbare Gebilde, die in der Hek-

tik des Erwachsenenalltags sehr leicht das Gefühl bekommen: Meine Eltern kümmern sich nicht um mich, ich werde zwischen verschiedenen Bezugspersonen herumgeschoben, meine Geschwister bedeuten ihnen weit mehr als ich ...

Vor allem in sog. funktionierenden Familien gibt es weitere Beziehungsfallen, die bei Kindern und Jugendlichen das labile Gefühl, genügend zum Leben zu erhalten, infrage stellen:

Stichwort **»Überforderung«**: Mit dem Erziehungsziel der Selbstständigkeit und Eigenverantwortung, welches nach den einschlägigen Untersuchungen Werte wie Gehorsam, Ordnung und Pünktlichkeit abgelöst haben, werden Kinder nicht selten überfordert. Man braucht gar nicht die medial heftig diskutierte chinesisch-amerikanische »Tigermutter« (Amy Chua) im Blick haben. Es genügen die Erfahrungsberichte aus Grundschulen – die häuslichen Dramen um Hausaufgaben, Noten und dem erstrebten Ziel Gymnasium. Wenn der Kindergarten nicht nur als Lebens- und Gemeinschafts-, sondern zunehmend auch als Bildungsort betrachtet wird, so muss man solche Entwicklungen immer auch dahingehend kritisch begleiten, ob das dann auch zum Wohle der Kinder geschieht, die ein elementares Recht auf Kindheit haben. Den lauten Einflüsterungen der Wirtschaft gegenüber dürfen und müssen Pädagogen/innen Widerstand leisten!

»Die Kinder können schon schwimmen, bevor sie laufen lernen, sie können schon lesen, rechnen und schreiben, bevor sie eingeschult werden, sie müssen Klavier- und Geigespielen lernen, sie werden zum Hockey- oder Tennisverein angemeldet und selbstverständlich nach der Grundschule nicht in ein gewöhnliches Gymnasium.

sondern zu einem altsprachlichen bzw. humanistischen mit Griechisch und Latein, sie werden als Jugendliche nach England oder in die USA zum Sprachaufenthalt in den Sommerferien oder als Austauschschüler für ein ganzes Jahr geschickt und in den Frühjahrs- bzw. Osterferien in ein Ski-Camp in den Alpen; und wenn es dann nicht so läuft wie geplant, dann kommt auch noch zweimal in der Woche Nachhilfeunterricht hinzu, sodass den Schülerinnen und Schülern zwischen Schule, Training, Musikunterricht, Nachhilfe und dem Hin- und Herchauffieren durch die Mutter quer durch die Stadt – auch zu Kindergeburtstagen und zum Spielen mit »edlen« Freunden – kaum noch eine freie Minute für Muße, Abspannen und einfach nur mal »Herumlungern« bleibt.« Peter Struck, 148 f.

» Was bleibt, ist nicht ein »ich fühle mich versorgt«, sondern vielmehr: »ich fühle mich überfordert und orientierungslos.«

Stichwort **»Verschwinden der Kindheit«** (Postman): Hinzu kommt, dass die Welt der Kinder insofern auch keine sorgenfreie mehr ist, als Kindheit nicht mehr in einem geschützten Nest abläuft, sondern inmitten der Erwachsenenwelt, zu der die Kinder über die Massenmedien Zugang erhalten – und man kann dies als Erwachsener gar nicht verhindern: Seit Tschernobyl und dem Golf-Krieg wissen wir über zahlreiche Untersuchungen, wie sehr diese Ereignisse in der Welt draußen die Ängste in unseren Kindern drinnen aufbauen (Grefel/Herber-Bachmann 1992): Auch Kindergarten- und Schulkinder hören von

schrecklichen Unfällen, Kindesmissbrauch, Kriegen, Mord und Totschlag, sie werden sachkundig und verantwortlich über eigene Kindernachrichtensendungen davon unterrichtet. Der Tsunami im Jahre 2004, das Erdbeben und die Atomkatastrophe in Japan in diesem Jahr – all dies findet seinen Widerhall in Kinderzimmern und Kinderseelen.

Die Folge dieser kindlichen Grunderfahrungen: Was bleibt, ist nicht ein »ich fühle mich versorgt«, sondern vielmehr: »ich fühle mich überfordert und orientierungslos.«

Wenn Kinder mit diesen Eindrücken alleingelassen werden, aber auch wenn sie schon grundlegend im Bereich der emotionalen und körperlichen Grundversorgung vernachlässigt werden, so ergibt sich hier ein massives soziales Konfliktpotential für die nächste Generation der Jugendlichen.

Stichwort »Überbehütung«: Das andere Extrem besteht hingegen im Überbehüten der Kinder, dem »Over-Protecting«. Vor allem heranwachsende Jugendliche reagieren sehr sensibel auf elterliche Stereotype: Wenn beispielsweise auch noch in der Oberstufe die Tochter von der Mutter mit einem »wie war's denn heute in der Schule?« empfangen wird. »Versorgung« schlägt hier leicht um in ein Kontrolliertwerden im Sinne des »Der große Bruder beobachtet dich«. Besonders problematisch ist es, wenn Jugendliche das Gefühl bekommen, dass nur ein Stereotyp, eine jahrelang eingeübte Floskel, hinter der Formulierung steckt – und kein richtiges Interesse für tiefergehende Gefühlszustände.

Vom Versorgtwerden zur Selbstverantwortung

Dies ist sicher der schmerzlichste Lernprozess ist, den Eltern mitmachen müssen: Das Kind nimmt langsam Abschied! Dies beginnt schon im Kindesalter: Nicht selten stellt sich Enttäuschung ein, wenn Kleinkinder und Kinder bei Großeltern oder Freunden übernachten – und anstatt ihren Eltern beim Wiedersehen schluchzend um den Hals zu fallen, diese beim Abholen gar nicht beachten!

Die schwierige Erziehungsaufgabe besteht hier darin, eine entwicklungsangemessene Haltung zwischen Sorge und Förderung der Selbstständigkeit zu entwickeln. Die großen Probleme kommen hier

in der Vorpubertät auf die Eltern, Lehrer/innen und Erzieher/innen zu, denn auch Kinder müssen damit zurechtkommen, dass sie auf der einen Seite die Vorzüge der Nestwärme und auf der anderen Seite den Stolz über die beginnende Verselbstständigung auf die Reihe bringen müssen. Das Ziel bestünde in folgender Doppelbotschaft, die bei den Kindern ankommen sollte: »Wir vertrauen dir!« und zugleich: »Es gibt einen Halt in deinem Leben, das sind wir!« Auch Erzieher/innen müssen lernen, loszulassen und zugleich Rückhalt zu sein. Übungsfelder gibt es genug; bewährte Bereiche, in denen Kinder selbstständig tätig sind (basteln, ein Musikinstrument lernen ...) und nur gelegentlich auf die Eltern als Helfer zurückgreifen wollen. Schon schwieriger wird es beim ersten Schulweg allein und beim Dauertema »Hausaufgaben«!

Von der Sorge zur Fürsorge für andere

Nur wer Liebe und Fürsorge erfahren hat, kann Liebe weitergeben und wird fähig zum Mitsorgen – das hat bereits Bernhard Grom in seiner Religionspsychologie tiefend herausgearbeitet, wo er die Aufeinanderfolge von der Geborgenheit über das Selbstwertgefühl bis hin zum prosozialen Empfinden schlüssig begründet.

Demnach besteht ein weiterer Erziehungsschritt in der Befähigung zur Mitsorge und Fürsorge: Das kann in der schrittweisen Übernahme von Verantwortung für die eigenen und fremden Menschen und Dinge daheim und in der Schule erfolgen: die Mithilfe im Haushalt, die selbstständige Verantwortung für altersgemäße Aufgabengebiete, die gerechte Verteilung von Aufgaben unter Geschwistern, regelmäßige und rotierende Aufgabengebiete auch im Kindergarten und in der Schule. Auch das Thema dieses KiTa aktuell Heftes birgt hier Entwicklungschancen: Gerade bei inklusiven Bildungsmodellen ergeben sich vielfältige Lernfelder einer wechselseitigen Verantwortung zwischen Behinderten und Nichtbehinderten. Aus dem selben Grund sollten auch Kombi-Klassen in der Grundschule nicht nur als Notlösung zum Erhalt eines Schulstandortes betrachtet werden, sondern vielmehr als Mehrwert gegenüber der strikten Jahrgangstrennung im sozialen Miteinander verschiedener Alters- und Lernkohorten. Diese Entwicklung eines

prosozialen Empfindens hat nämlich gleichzeitig eine psychodynamische Rückwirkung auf das Selbstwertgefühl: »Ich werde benötigt und leiste einen sinnvollen Beitrag für die Gemeinschaft!« Auch Mittelstufenschüler, die sich häufig über die Pubertät hinweg in der Schule langweilen, äußern nach einem Sozialprojekt (»Compassion«): »Endlich einmal haben wir in der Schule etwas Sinnvolles getan!« (vgl. Mendl 2008, S. 295–299).

» Die Gebote sollten also als Angebote und Wegweiser zur verantwortlichen Gestaltung des Freiheitsspielraums verstanden werden, nicht als Zwang!«

Und was hat das mit Gott zu tun?

Vertraue darauf, du bekommst, was du fürs Leben brauchst!

Wieder die Frage: Was hat dies mit Gott und Religion zu tun? Werfen wir einen Blick darauf, wie das Bild vom »gütigen Gott« im neutestamentlichen Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-16) inhaltlich gefüllt ist. Die vom Weinbergbesitzer angeworbenen Arbeiter bekommen, egal, ob sie kurz oder lang gearbeitet haben, jeweils einen Denar. Ein Skandal aus der Sicht menschlicher Gerechtigkeit! Der Lohn ist jedoch symbolträchtig: Ein Denar – das war soviel, wie man für einen Tag zum Leben gebraucht hat. Die zuversichtliche Aussage lautet also: Keine Sorge. Gott lässt dir das zukommen, was du zum Leben brauchst. Das ist nicht immer identisch mit dem, was du dir selbst vorbestellt hast, aber vertraue auf die dir zugeteilte Fürsorge! Eine Leitfrage an Eltern und Erzieher/innen: Bekommen meine Kinder alles, was sie zum Leben brauchen? Ich denke nicht primär an materielle Dinge, sondern eher: an Zuneigung, Sorge, Solidarität, aber auch die Luft zum Atmen, Freiräume, die Chance zum selbstgestalteten Chaos? Wenn in der Primärerfahrung ein solches Vertrauen auf eine liebende, sorgende Macht grundgelegt wird, kann man ein Gespür für das biblische Gottes- und Menschenbild entwickeln, das in der Spannung zwischen Freiheit und Verantwortung angesiedelt ist: Nicht umsonst

werden die Zehn Gebote mit der leider oft unterschlagenen Fanfare eingeleitet (Ex 20,2; Dtn 5,6): »Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten [und das bedeutet in die Freiheit!] geführt hat.« Die Gebote sollten also als Anbote und Wegweiser zur verantwortlichen Gestaltung des Freiheitsspielraums verstanden werden, nicht als Zwang! In vielfältigen Schattierungen und Nuancen spiegelt sich dieses Grundvertrauen des Volkes Israel in einen liebenden, sorgenden Gott, aber auch in einen Gott, der sein Volk an der langen Leine lässt, in den biblischen Texten wider.

... auch Gott geht aus dem Zimmer!

Freilich: Ähnlich, wie die Mutter, die aus dem Zimmer geht, fällt ein Vertrauen auf die unmittelbar wahrnehmbare Anwesenheit und Fürsorge Gottes nicht leicht. Wer sich in die starken Texte der jüdisch-christlichen Tradition hineinbegibt, kann diese Zuversicht auf ein Getragensein erfahren und dieses Grundgefühl auch seinen Kindern weitergeben: Psalm 23 (»Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen ...«) ist ein solcher starker, beeindruckender und ermutigender Text. Gleichzeitig ergibt sich gerade von der nur mittelbaren Anwesenheit Gottes die Aufforderung zum Perspektivenwechsel: In der Rede vom Weltgericht (Mt 25) wird deutlich, dass Gott im Mitmenschen begegnet:

»Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen ...«. Von daher gehört das karitative Engagement der Kirche auch im Bereich der Kindertagesstätten, Kindergärten und anderer sozialer Einrichtungen zu ihrem unverzichtbaren Kerngeschäft.

Sorge und Fürsorge: ein Generationenvertrag!

»Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt« (Ex 20,12). Dieses Gebot des Dekalogs wurde in bürgerlichen Gesellschaften lange Zeit als Gehorsamsgebot (miss-)interpretiert: du sollst den Eltern gehorchen! Exegeten legen nahe, es vom Ursprung her als Versorgungsgebot zu verstehen: Es zielt auf den achtsamen Umgang des Familienpatriarchen mit den alt gewordenen und nicht mehr arbeitsfähigen Eltern. Darin liegt auch der tiefere gemeinschaftsbezogene Sinn des Generationenvertrags: die Einordnung zwischen der vorausgehenden und nachfolgenden Generation verbindet die verschiedenen Alterskohorten unter dem Vorzeichen einer wechselseitigen Achtung und Verantwortung.

Fazit

Angesichts der gesellschaftlichen Alterspyramide erscheint es für die Generation der

heute über 60-jährigen existentiell von Bedeutung zu sein, dass sie von ihren Kindern und Enkelkindern im Alter ausreichend versorgt werden. Doch wie kann es gelingen, dass Kinder das entsprechende Verantwortungsgefühl entwickeln? Nur dann, wenn sie in Kindheit und Jugend grenzenlose Zuwendung erfahren! ■

Literatur

Chua, Amy: *Die Mutter des Erfolgs. Wie ich meinen Kindern das Siegen beibrachte*. Zürich 2011.

Grefe, Christiane/Jerger-Bachmann, Ilona: »Das blöde Ozonloch«. *Kinder und Umweltängste*. München 1992.

Grom, Bernhard: *Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters*. Düsseldorf 1981.

Mendl, Hans: *Religion erleben. Ein Arbeitsbuch für den Religionsunterricht. 20 Praxisfelder*. München 2008.

Postman, Neil: *Das Verschwinden der Kindheit*. Frankfurt a.M. 1987.

Struck, Peter: *Neue Lehrer braucht das Land. Ein Plädoyer für eine zeitgemäße Schule*. Darmstadt 1994.